

Randglossen über Kriegsgeschichte und Kriegskritik

Autor(en): **Wittich, Alfred von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **80=100 (1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gute zum wenigsten gehabt, dass an den Tag kam, dass gewissen Orten in der Ausbildung der Truppe Auffassungen über die Disziplin herrschen, von denen wir vermeinten, da sie der von General Wille so oft gezeisselten Bürgergardeauffassung verdammt ähnlich sehen, längst aus der Armee verschwunden seien. Es ist zu hoffen, dass in dieser Richtung scharf und nachhaltig, ohne Ansehen der Person, durchgegriffen wird, damit sich derartige erfreulicherweise ganz vereinzelte Vorkommnisse nicht mehr wiederholen können.

Wie den Zeitungen zu entnehmen ist, geht die L. V. K. nun energisch daran, das brennend gewordene «Ausbildungsproblem», das die Grundlage jeder Armee bildet und vor jeder Truppenorganisation kommt, in Angriff zu nehmen und die unerlässlichen minimalen Forderungen aufzustellen, die eine sachgemässe Anwendung der «schweren neuen Inf. Waffen» gestalten. Die beste Ausrüstung nützt nichts, wenn deren Verwendung durch Führer und Truppe nicht auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht wird. Vergessen wir dabei nicht, dass noch andere Probleme, Luftschutz, der sehr in den Kinderschuhen steckt, die Frage der Artillerie und der Verstärkung der Landesbefestigung durchaus brennende geworden sind. Durch die neuen Rüstungskredite Deutschlands ist die politische Lage in Europa, nach dem erwarteten jämmerlichen Versagen der Abrüstungskonferenz, klarer geworden.

Es würde einen Akt grosser Undankbarkeit bedeuten, wenn dem ausscheidenden Chef des Finanzdepartements nicht auch von militärischer Seite der Dank ausgesprochen würde für das grosse staatsmännische Verständnis, das er von jeher für die Armee und deren Belange aufgebracht hat.

Randglossen über Kriegsgeschichte und Kriegskritik.

Von Oberst *Alfred von Wittich*, Salzburg.

I.

Die meisten unserer Geschichtsschreibungen sind ein Gemengsel von Lügen und vereinzelt Wahrheiten.

Friedrich d. Gr., «Geschichte meiner Zeit».

In den von Montholon herausgegebenen «Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte-Hélène sous sa dictée» sagt Napoleon: «Der Oberfeldherr wird durch seine eigene Erfahrung oder durch sein Genie geleitet. Die Taktik, die Truppenbewegungen, die Ingenieurwissenschaft und das Artilleriewesen lassen sich, ähnlich wie die Geometrie, aus Büchern erlernen. Die Kenntnis der höheren Kriegführung wird dagegen nur durch Erfahrung und durch das Studium der Kriege

sowie der Schlachten grosser Feldherrn erworben.» Und: «Man führe den Angriffskrieg wie Alexander, Hannibal, Cäsar, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich d. Gr.; man lese wiederholt die Geschichte ihrer 83 Feldzüge; man bilde sich nach ihnen. Dies ist das einzige Mittel, ein grosser Feldherr zu werden und die Geheimnisse der Kriegskunst zu erlernen.»

Und so wie der grosse Kriegsmeister haben auch die Feldmarschälle Moltke, Foch und Conrad, Generaloberst Gf. v. Schlieffen sowie viele hervorragende Soldaten der nachnapoleonischen Epoche Bedeutung und Wert des kriegsgeschichtlichen Studiums scharf hervorgehoben. Trotz dieser gewichtigen Stimmen, die besonders von Kriegshistorikern mit Vorliebe zitiert werden, besteht jedoch die Nötigung, sich stets von neuem kritische Gedanken darüber zu machen, inwieweit und innerhalb welcher Grenzen die Kriegsgeschichte *tatsächlich* eine der wichtigsten Grundlagen aller Kriegstheorie sein kann. Nur so ist der Gefahr zu begegnen, dass das Studium der Kriegshistorik zu einem blossen Anhäufen toten Wissens und zu einem öden Breitreten militärischer Dogmen führt, statt dem Geiste fruchtbare Anregungen zu bieten und der Tat als Wegbereiter zu dienen.

Naturgemäss kann die Kriegshistorik, als Teilgebiet der Historik, nicht mehr leisten als diese und daher auch keinen Anspruch auf einen höheren Wahrheitsgehalt erheben. Wie steht es jedoch um die sogenannte historische Wahrheit? «Die so oft zitierte historische Wahrheit, auf die sich jeder eifrig beruft, ist nur allzuoft nichts als ein Wort: im Augenblick der Ereignisse selbst, in der Hitze der sich kreuzenden Leidenschaften ist sie unmöglich; und ist man später noch derselben Meinung, so sind die Beteiligten, die Gegner es gewiss nicht mehr. Was ist aber meistens die historische Wahrheit? Ein verabredetes Märchen . . .» — so urteilt Napoleon in einer seiner lichtvollsten geschichtsphilosophischen Betrachtungen, um trotzdem in einem Atem zu erklären: «Dennoch gibt es Geschichte!» Die Folgerung, die er als Tatsachenmensch aus dieser Einschätzung geschichtlicher Wahrheit zog, lautete dann ganz richtig: «Vor allem heisst es sich des Geistes versichern, in dem Geschichte geschrieben wird». In seinen Memoiren sind daher auch seine Feldzüge, Taten und Absichten so dargestellt, wie *er* sie von der Nachwelt gesehen haben wollte. In dieser Handhabung der Geschichte für den eigenen Ruhm wandelt der grosse Korse auffallend in den Bahnen Cäsars, der bei Abfassung seines «Gallischen Krieges» und des «Bürgerkrieges» auch die Vorgänge so zurechtbog, wie es seinen persönlichen Wünschen und politischen Absichten entsprach.

Aber nicht nur Friedrich d. Gr. und Napoleon sahen die Geschichte mit ähnlichen Augen an wie der grosse Skeptiker

Voltaire, der diese schlechthin eine «fable convenue» nannte, sondern auch so verschieden geartete positive Denker wie Lessing, Goethe, Wilhelm v. Humboldt, Droysen etc. vertraten verwandte Auffassungen. Nicht anders Nietzsche, der urteilte: «Ein Geschichtsschreiber hat es nicht mit dem, was wirklich geschehen ist, sondern nur mit den vermeintlichen Ereignissen zu tun . . . Sein Thema, die sogenannte Weltgeschichte, sind Meinungen über vermeintliche Handlungen und deren vermeintliche Motive . . . Alle Historiker erzählen von Dingen, die nie existiert haben, ausser in der Vorstellung.» (Morgenröthe, facta! Ja facta ficta!).

Geschichte kann also nie — wie der grosse Historiker Ranke wollte — zeigen, «wie es eigentlich gewesen sei». Sie vermag nicht gewesene Wirklichkeiten, also Vergangenes, wahrheitsgetreu und objektiv nachzubilden. Immer eignen jedem einzelnen jedem Volke, jedem Staat, jeder Zeit und jeder Kultur ganz *bestimmte* Geschichtsbilder, in denen sich nationale, religiöse, politische und weltanschauliche Ueberzeugungen widerspiegeln. Dementsprechend wandeln sich auch die Gestalten der Geschichte unausgesetzt; sie werden vergessen, neu entdeckt, umgeformt, verherrlicht und verlästert, — so wie es jede Zeit gerade braucht.

Auch hier trifft Goethes Weisheit den Kern der Sache:

Die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was Ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigener Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln . . .

II.

Für mich war die Geschichte vor allem dazu da, aus ihr zu lernen. Wiederholen sich auch nicht die Ereignisse, so wiederholen sich doch die Zustände und Charaktere, an deren Anblick und Studium man seinen eigenen Geist anregen und bilden kann.

Bismarck, Gespräche.

Alles unmittelbare Erleben ist trotz seiner Realität formlos und seines steten Flusses wegen ungreifbar. Erst der Vergangenheit angehörig, erstarrt es zu festen, plastisch gestaltbaren Formen. Jede Neugestaltung gewesener Wirklichkeit ist somit eine gänzlich *neue* geistige Schöpfung, verknüpft mit nachträglichen Sinngebungen und Wertungen sowie getragen von der einführenden Phantasie ihres Schöpfers.

Was wir Geschichte zu nennen pflegen ist demnach ein Gebilde aus Wahrheit und Dichtung, ein Kind der Wissenschaft und der Kunst. Sie ist aber auch zu gutem Teil Hypothese, Legende und Mythos. So wenig die Geschichte getreue Abbilder verklungenen Lebens zu geben vermag, sondern lediglich mehr

oder minder ähnliche, ebensowenig vermag sie daher auch allgemein gültige «Erkenntnisse» oder «exaktes» Wissen zu vermitteln. Dessenungeachtet lässt unser wissenschaftlich und historisch gerichtetes Denken nicht davon ab, rastlos weiter nach historischer Erkenntnis zu *streben*. Dem Eros gleich, dessen tiefstes Wesen in der unstillbaren Sehnsucht und nicht im gesicherten Besitz liegt, sieht auch der menschliche Erkenntnisdrang den höchsten Wert nicht im Finden, sondern im Suchen, wie das Lessing so eindrucksvoll gekennzeichnet hat: «Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche: Wähle!, ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib!, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!»

Soweit die Frage des Pilatus: «Was ist Wahrheit?» überhaupt zu lösen ist, hat vielleicht Goethes Antwort: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr» die grösste Berechtigung für das *praktische* Leben. Diesen Gedanken hat auch Nietzsche in seiner geistvollen Studie «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» weiter ausgeführt: «Die Geschichte gehört vor allem den Tätigen und Mächtigen, dem, der einen grossen Kampf kämpft, der Vorbilder, Lehrer, Tröster braucht und sie unter seinen Genossen und in der Gegenwart nicht zu finden vermag.» In welchem Sinne die Geschichte überhaupt Lehren zu geben vermag, oder besser gesagt, inwiefern ein Lernen aus ihr möglich ist, bringen Bismarcks eingangs zitierte Worte ebenso klar als knapp zum Ausdruck. Leider sind aber auch die sogenannten «Lehren der Geschichte» zu einem beliebten Schlagwort geworden, mit dem viel bewusster und gedankenloser Unfug getrieben und alles Mögliche und Unmögliche zu beweisen versucht wird.

Hegels Hinweis, «dass die Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt haben», ist gewiss insofern berechtigt, als im Völker- und Staatenleben stets neben Hohem und Grosse — die gleichen Fehlgriffe, Torheiten und Schandtaten begangen werden, deren Verderblichkeit immer wieder, von den ältesten Zeiten an, aufgezeigt und bekämpft wurde. Lernt doch auch der Einzelne aus den meist teuer erkauften eigenen Erfahrungen nur in sehr beschränktem Mass, geschweige denn an fremden; mehr oder minder ist das Erbteil der Vorfahren das bewusst oder ungewollt Bestimmende:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen.

Daher erben sich auch die im Völker- und Staatenleben gemachten guten und bösen Erfahrungen gemeinhin mehr in der Theorie als in der Praxis weiter fort, abgesehen davon, dass oft schon ein kleiner Standpunktwechsel genügt, um aus den *gleichen* Erlebnissen und Ereignissen die entgegengesetzten Folgerungen zu ziehen. Wäre es anders, wo müsste heute die Menschheit stehen!

Damit ist im allgemeinen auch umrissen, was das Studium der Kriegsgeschichte *tatsächlich* zu leisten vermag und wo die Grenzen seiner Bedeutung liegen. Dabei bleibt stets die Hauptsache, wie sich das erworbene Wissen bei dem zum Handeln Berufenen in die Tat umsetzt. Ein noch so gründliches kriegshistorisches Wissen allein gibt noch nicht Sicherheit und Weite des Blicks und macht noch lange nicht zum militärischen Führer, geschweige denn zum Feldherrn. Sehr treffend sagt Generaloberst v. Seeckt in seinen gehaltvollen «Gedanken eines Soldaten»:

«Der Wert des durch Studium erworbenen Wissens darf nicht überschätzt werden. Vor den eigenen Entschluss gestellt, darf der Handelnde nicht die Enzyklopädie seines Faches im Geiste durchblättern und nicht sich erinnern wollen, wie die Feldherrn von Alexander bis Zieten in ähnlichem Fall gehandelt hätten. Wissen, wie z. B. das aus dem Studium der Kriegsgeschichte gewonnene, ist nur dann von lebendigem, praktischem Wert, wenn es verarbeitet, wenn aus der Fülle der Einzelheiten das Bleibende, das Wichtige gewonnen und dem eigenen geistigen Schatz einverleibt ist, und die Gabe dazu hat nicht jeder . . .»

Lassen sich aus dem geschichtlichen Geschehen weder Gesetzmässigkeiten noch unfehlbare Lehren ableiten, dann muss auch ein der Geschichte — beziehungsweise der Kriegsgeschichte — zugesprochenes *Richteramt* auf sehr schwachen Füßen stehen. Es hiesse jedoch das Kind mit dem Bade ausgiessen, ja Unmögliches fordern, deswegen zu verlangen, dass sich beide jeglicher Werturteile und aller Kritik zu enthalten hätten. Im Gegenteil, ohne Zweifel und Kritik gibt es keine selbständige Gedankentätigkeit. Nur kann keinem kritischen Urteil mehr als eine *subjektive* Richtigkeit zukommen, mag auch die Kriegsgeschichte in manchen Fragen eine gewisse Einheitlichkeit der Ansichten aufweisen. Nur zu oft glaubt jedoch die Kriegskritik allgemein verbindliche Richtersprüche fällen zu können. Wie häufig war in der Nachkriegszeit zu hören: «Ja, wenn im Weltkrieg diese oder jene Lehre der Kriegsgeschichte besser befolgt worden wäre, *dann* hätte der Krieg einen ganz andern Verlauf genommen . . .!» Derartige Aeusserungen fussen auf der — zumeist unausgesprochenen — Voraussetzung, dass «diese oder jene Lehre» eben unzweifelhaft richtig sei. Eine solche Dogmatik berücksichtigt jedoch nicht, dass sich aus der Kriegsgeschichte so ziemlich alles «beweisen» lässt. Bietet ihr

tausendfältiger Tatsachenstoff doch für *jede* Kriegstheorie, jede Behauptung und jede Gegenbehauptung mannigfache Beispiele, die wohl fruchtbar für eine unvoreingenommene Betrachtung sind, jedoch niemals Anspruch auf eine unbedingte Beweiskraft erheben können. Wenn Nietzsche meint: «Die Geschichte belehrt nie direkt, sie beweist nur durch Beispiele,» so kommt auch der Beweiskraft der geschichtlichen Beispiele nur eine *relative* Bedeutung zu.

III.

Der Krieg ist nicht nur ein wahres Chamäleon . . .
Clausewitz, «Vom Kriege».

Unter welchen Gesichtspunkten wird nun Kriegsgeschichte betrachtet und dargestellt?

Sicherlich steht in ihrem Mittelpunkt das grosse Phänomen «Krieg» in allen seinen Spielarten: der Krieg, geführt von Staaten, Völkern, Parteien und Interessengemeinschaften aller Art; der Krieg, als gewaltige Katastrophe den ganzen Erdball erschütternd, oder über eine flüchtige örtliche Bedeutung nicht hinausreichend; der Krieg, zu Lande, zu Wasser und in der Luft Ströme von Blut fordernd, oder lediglich unblutig seine Opfer würgend. Zeigt doch schon der blosse Sprachgebrauch, wie vielgestaltig und verschlungen die Erscheinungsformen des grossen Schauspiels «Krieg» sind, indem er nicht nur Volks-, Kabinetts-, Eroberungs-, Religions-, Unabhängigkeits- und Bürgerkriege, sondern auch Propaganda-, Hunger-, Finanz-, Zoll-, Handels- und Wirtschaftskriege aller Art unterscheidet.

Wohl ist «Krieg» zunächst ein Begriff, nicht anders wie z. B. «Staat», «Volk» oder «Umsturz», da die sinnfällige Wirklichkeit immer nur *bestimmte* Kriege zeigt, von denen jeder sein *besonderes* Antlitz trägt, so wie sie auch nur bestimmte Staaten, Nationen und Revolutionen kennt. Gleichwie der menschliche Verstand jedoch auf allen Lebensgebieten unermüdlich bestrebt ist, aus den Einzelfällen das Gemeinsame und Typische abzuleiten, ebenso sucht er auch durch Vergleichung der einzelnen geschichtlichen Kriege und ihrer verschiedenen Formen das eigentliche *Wesen* des Krieges zu ergründen. Worin besteht nun dieses?

Ist der Krieg eine im Völker- und Staatenleben ständig wiederkehrende Erscheinung, die — ähnlich einem verheerenden Erdbeben oder Unwetter — den Stempel eines elementaren Ereignisses und damit den eines unabwendbaren Schicksals trägt, — oder ist er ebenso sehr ein persönlicher oder kollektiver menschlicher Willensakt, daher bis zu einem gewissen Grad vermeid- und beherrschbar?

Ist er das Glied einer Kausalkette, die Wirkung vielfältiger Ursachen und gleichzeitig wieder der Ausgangspunkt neuer Wirkungen, — aber ist er nicht auch der Tummelplatz des Zufalls, des Glücks und des Missgeschicks, daher undurchschaubar und irrational?

Ist er eine geschichtsbildende Macht erster Ordnung, da der Untergang von Staaten und Völkern meist mit unglücklichen Kriegen verknüpft ist, — oder spielen im geschichtlichen Leben andere Vorgänge eine viel wichtigere Rolle, da doch so viele Kriege sich nachträglich als belanglose historische Episoden erweisen?

Ist er als äusserste und schärfste Waffe der Politik lediglich Mittel zum Zweck, — oder folgt er, einmal entfesselt, seinen eigenen Gesetzen?

Diese wenigen Fragen, die beliebig vermehrt werden könnten, zeigen wohl deutlich, wie schwer sich das proteusartige Wesen des Krieges fassen lässt und wie sehr eine umfassende Betrachtung der *Gesamterscheinung* Krieg eine unvoreingenommene Berücksichtigung *aller* das kriegerische Geschehen gestaltenden Kräfte sowie ein feinfühliges Abwägen ihrer Stärke und Eigenart verlangt.

Wie steht es jedoch um die Universalität der kriegshistorischen Betrachtungsweisen?

Stets ist es in erster Linie der gewählte Standpunkt¹⁾, der für die Weite des Blickfeldes und für die Einschätzung jener Elemente massgebend ist, welche die wesentlichsten Träger alles Kriegsgeschehens bilden, wie Feldherrntum und Führung, Güte, Zahl, Organisation und Bewaffnung der Streitkräfte, Kriegstechnik und Kriegsrüstungen, Kriegswirtschaft und Kriegsfinanzen u. dgl. mehr.

Da ist es vielleicht am lehrreichsten, einzelne Kriegshistoriker und Kriegsmeister selbst zu Worte kommen zu lassen.

So schreibt z. B. Yorck v. Wartenburg in seinem schönen Buch «Napoleon als Feldherr»²⁾:

«Wer den Krieg studieren will, der kann dies nicht tun losgelöst von den Tatsachen; er muss ihn studieren an dem Kriege selbst, denn «der Krieg, weit entfernt eine exakte Wissenschaft zu sein, ist ein schreckliches und leidenschaftliches Drama» (Jomini). Also indem man die Geschichte früherer Kriege durchforscht, kommt man zu dem Verständnis dessen, was das Wesen des Krieges überhaupt ist.

¹⁾ Clausewitz im Buch «Vom Kriege» (8. Buch, 6. Kap., B): «Es ist überhaupt nichts so wichtig im Leben, als genau den Standpunkt zu ermitteln, aus welchem die Dinge aufgefasst und beurteilt werden müssen, und dann an diesem festzuhalten; denn nur von e i n e m Standpunkte aus können wir die Masse der Erscheinungen in ihrer Einheit auffassen, und nur die Einheit des Standpunktes kann uns vor Widersprüchen sichern.»

²⁾ 1. Aufl. Berlin 1885/86; 5. Aufl. 1909.

Aber was ist bei diesem Studium lehrreich, was kräftigend für den Soldaten. Nicht die Form, in welcher eine kriegerische Handlung vor sich ging, genau kennen zu lernen, nicht das geschichtliche Ereignis als solches festzustellen, kann uns Nutzen bringen, denn nie wird sich die Gelegenheit bieten, Geschehenes sozusagen in Abschrift zu wiederholen, sondern was uns wertvoll ist, das ist zu sehen, wie die Dinge e n t s t a n d e n, und daraus dann den Grund, w a r u m sie so wurden, abzuleiten.

Die Träger all dieser Taten aber sind Männer, und die Entstehungsgeschichte der Tatsachen liegt in der Sinnesart dieser Männer. Deshalb muss, wer den Krieg verstehen will, die verstehen lernen, welche ihn führen; in den Hauptquartieren liegt der Schlüssel zur Kriegsgeschichte. Somit kann das Studium der Kriegsgeschichte nicht von dem Studium der Feldherren getrennt werden, und letzteres muss auch die Kenntnis des Menschen umfassen, wenn es wahrhaft lehrreich sein soll. Dieses Eindringen in die Gehirnkammer des Feldherrn, um dort das Entstehen der Entschlüsse zu belauschen, wird auch unseren Geist zu gleicher Tätigkeit schulen, da es uns zwingt, oft und angestrengt der Entwicklung grosser Gedanken zu folgen.»

Yorck gehört mithin zu jenen Kriegshistorikern, die dem Feldherrntum und der Führung eine *ausschlaggebende* Bedeutung zusprechen. Unzweifelhaft lassen sich in der Geschichte nicht wenige Beispiele finden, die zeigen, dass es grosse Feldherren verstanden haben, selbst mit minderwertigen Streitkräften Grosses zu leisten, unterjochte Völker zu befreien und dem Verfall sinkender sich entgegenzustemmen. Gewiss haben Feldherrn Geschichte gemacht, selbst wenn man in ihnen nur die Vollstrecker grosser, in der Zeit liegender Ideen und Entwicklungen sehen will. Auch die Kriegserfahrung bestätigt immer wieder, dass im grossen und kleinen unendlich viel von der *Persönlichkeit* des Kommandanten abhängt, und dass mittel-mässige, ja selbst schlechte Truppen unter einem vorzüglichen Führer stärkere und bessere zu schlagen vermögen, die von einer schwachen Hand geführt werden.

Aber wenn auch der geborene Feldherr mit einem mangelhaften Werkzeug Unerwartetes zu vollbringen vermag, indem er dieses in den Bann seines Geistes zwingt, so hat andererseits einer der grössten Feldherren aller Zeiten bemerkt: «Ich bemesse meinen Anteil am Gewinn der Schlachten, in denen ich gesiegt habe, nur auf die Hälfte, und es ist schon viel für einen General, wenn er überhaupt genannt wird, denn in Wirklichkeit ist es das Heer, das die Schlacht gewinnt.»³⁾ Dieser Ausspruch Napoleons ist charakteristisch für jene andere Anschauungswelt, die den «Schlüssel zur Kriegsgeschichte» nicht in den Hauptquartieren, sondern in den *grossen Lebensorganismen der Heere und Flotten* sucht und daher deren Formung und materielle Kampfkraft, deren seelischen Gehalt und militärischen Kampfwert zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen macht.

³⁾ Napoleon zu Gourgaud am 25. 12. 1817.

Als ein Vertreter dieser Richtung kann der hochbegabte, in jungen Jahren während des russisch-japanischen Krieges in Charbin erschossene C. v. Binder-Krieglstein gelten, wenn er schreibt:

«... So wenig es zur Klärung des Urteils dienlich ist, wenn der Kritiker an die Betrachtung eines Krieges mit dem Instrument des Systems, der Theorie, geht und dasselbe à tout prix gebraucht, ebenso verwirrend wirkt die Devise: Rien ne réussit que le succès. Aus dem Erfolge darf nicht mit unumstösslicher Sicherheit auf die bewusste Vorbereitung desselben durch den Sieger immer und ewig rückgeschlossen werden.

Dann beschäftigt sich die Kritik zu wenig mit den Massen; sie untersucht fast nie in erschöpfender Weise das Werkzeug, das die Streiche tut, sondern fast allein die Hand, die dasselbe führt, ja nicht einmal die, sondern den Geist, der die Bewegungen leitet; so enthalten die meisten kriegsgeschichtlichen Werke Karten und Pläne, aber keine Charakteristik des gemeinen Mannes, keine Schilderungen des Geistes im subalternen Offizierskorps, keine Biographien der Unterführer. Ein Anhang von verbürgten Anekdoten, kleiner Züge des Krieges, belehrender Episoden, sollte niemals fehlen; hier möchte vielleicht der Schlüssel zur Lösung mancher Rätsel liegen, den eine schematische Skizzierung der Stellungen und eine angehende Kriegsgliederung nicht geben.

Man weiss ja, dass eine bessere Truppe eine gewagtere Taktik verträgt als eine von minderem Wert; dass eine Mustertruppe die grössten taktischen Fehler des Führers manchmal wett zu machen vermag.»⁴⁾

Wenn Binder-Krieglstein zur Schlussfolgerung kommt, «dass das Wesen des Krieges in letzter Linie auf seelischen Motiven beruhe,» so richtet eine weitere, vorwiegend *entwicklungsgeschichtlich* gerichtete Betrachtungsweise ihren Blick zunächst auf die grossen Zusammenhänge zwischen den allgemein geschichtlichen Vorgängen und den engeren militärischen Ereignissen sowie auf die zeitliche Abfolge derselben, auf Entstehen der leitenden strategischen, operativen und taktischen Ideen usw. Für diese Anschauungsweise ist daher die *Kette* des historischen Geschehens und seiner militärischen Auswirkungen, und nicht das *einzelne* Kettenglied das Massgebende, also der Fluss der Entwicklungen, dessen Bedingungen und Bindungen sich weder der einzelne noch grosse Gemeinschaften selbstherrlich entziehen können. Wie sich diese Betrachtungsweise zum Kausalitätsgedanken stellt, ob sie mehr mechanistisch oder biologisch gerichtet ist, der psychologischen Deutung oder dem Walten schicksalhafter Zeit- und Geistesströmungen einen breiteren Spielraum gewährt, macht naturgemäss wieder ihre besondere Note aus.

Als ein Vertreter letztgenannter Gedankenrichtung schreibt Feldmarschall Conrad in seinem grossen Erinnerungswerk:

«Nicht einzelne Männer machen ihre Zeit, — sondern diese schafft ihre Männer. Und jene Männer, die in grossen Epochen zufällig an führenden Stellen stehen, wirken dort, indem sie den Antrieben gehorchen, die durch

⁴⁾ «Zur Psychologie des grossen Krieges», Heft I, Wien 1893, S. 1/2.

den grossen Zug der Zeit bedingt sind. Sie werden selbst von der alles bewegenden Kraft historischer Entwicklung getragen, gemeinhin aber mit Erfolgen und Misserfolgen gleichgesetzt, die doch nur durch den grossen Gang dieser historischen Entwicklung verursacht sind.

Als nach der grossen französischen Revolution am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die von Tatendrang erfüllten Massenheere Frankreichs mit elementarer Gewalt nach Entfaltung strebten, warfen sie die kleinen, methodisch geführten Armeen ihrer Gegner nieder und ergossen sich über ganz Europa und Aegypten. Als aber ihre Gegner, beseelt von der treibenden Kraft des gegen den französischen Druck sich auflehnenen Volkswillens, allmählich zum System der Massenheere übergingen und der Tatendurst des im Heere verkörperten französischen Volkstums zur Erschöpfung kam, erlahmte auch die alles bewegende und bestimmende Kraft dieser Evolution und auf die Siege folgten Niederlage und Zusammenbruch — und doch stand der Napoleon von Moskau nicht weniger geistig hoch als jener von Jena und Austerlitz! — umsonst rang sein Genie 1814 und 1815 um den Siegespreis!

Wer das Wirken Einzelner in diesem Zusammenhange mit der Naturgewalt der treibenden Erscheinungen im Leben von Staat und Volk vergleicht, wird kaum zu anderer Erkenntnis gelangen. Alles Geschehen auf das Wirken Einzelner zurückzuführen, ist allerdings leichter und für die historische Darstellung bequemer, als die mannigfachen Verschlingungen zu entwirren und die ungezählten Komponenten zu erforschen, welche die schliessliche Resultierende ergaben.

Nur nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung bei tausendfältigen Kausalbeziehungen rollen die Geschicke der Menschheit dahin, — was zählt ein Einzelner in diesem elementaren Wirken an letzten Quellen unfassbarer Gewalten!»⁵⁾

Den entgegengesetzten Auffassungen Conrads und Yorcks v. Wartenburg sei zum Abschlusse jene des Kriegshistorikers Heinrich Friedjung gegenübergestellt, die eine mittlere Linie einhält:

«Die innere Notwendigkeit des Geschehens und all das, was wir die Gesetzmässigkeit geschichtlichen Werdens nennen, tritt eben nur dann hervor, wenn die Welthistorie in grossen Epochen betrachtet wird. Dagegen hängt das Schicksal der einzelnen Generation oder gar der Ausgang jedes besonderen Krieges oft weniger von der Gediegenheit der verschiedenen Volksnaturen als von den Fähigkeiten der handelnden Menschen ab. Die Geschichte ist also ein kunstvolles Gewebe von Notwendigkeit und Zufall — und in den vieldeutigen Begriff des Zufälligen fällt alles Persönliche, die männliche Tatkraft und Frauenschönheit, die Feinheit des Diplomaten, der Ernst und das Feuer der Heerführer, die eifersüchtige Wirksamkeit politischer Parteien. Durch all dies werden die kommenden Ereignisse auch für den scharfblickendsten zeitgenössischen Beobachter schwer berechenbar.»⁶⁾

Allen diesen kriegshistorischen Betrachtungsweisen, so sehr sie auch nach verschiedenen Richtungen auseinanderlaufen, ist doch ein Merkmal gemeinsam: sie sind, auch wenn sie es nicht wahrhaben wollen, mehr oder minder von einer rationalen Geisteshaltung getragen und Kinder eines *logisch-kausalen* Denkens,

⁵⁾ Conrad «Aus meiner Dienstzeit 1906—1918», I., S. 9.

⁶⁾ Friedjung «Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866», 1. Aufl. 1897/98, 10. Aufl. 1916/17, II., S. 1/2.

das gemeinhin auch allem historischen Geschehen einen vernünftigen Sinn und höhere Zwecke zu unterlegen sucht⁷⁾). Sie wurzeln so noch zum grössten Teil in der Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts, die, soweit die Historik in Betracht kommt, wohl in dem grossen Logiker und Systematiker Hegel ihren vornehmsten Vertreter besitzt, dessen «Philosophie der Geschichte» den bezeichnenden Satz enthält: «Der einzige Gedanke, den die Philosophie mitbringt, ist aber der einfache Gedanke der Vernunft, dass die Vernunft die Welt beherrsche, dass es also in der Welt vernünftig zugegangen sei.»

Dient der Dienstverweigerer dem Frieden?

Von *Willy Stokar*.

Es sei gleich vorweggenommen: Ich anerkenne grundsätzlich die sittliche Freiheit der Persönlichkeit, sich ihrer Ueberzeugung gemäss in die menschliche Gesellschaft einzuordnen. Mir scheint, es hiesse dem Menschen das Recht auf Individualität absprechen, wollte man diese sittliche Freiheit grundsätzlich verneinen. Damit ist aber das Recht auf Ketzertum miteingeschlossen. Ketzertum kann zu Märtyrertum werden, beides Erscheinungen, denen die Geschichte viel zu verdanken hat. Heute kommt religiöses Ketzer- und Märtyrertum kaum mehr in Frage. Dagegen aber politisches, das sich gegen den Staatsverband richtet. Wer sich nicht auf den Boden des bestehenden Staatsverbandes und seiner rechtlichen Prinzipien stellen will, wird darin zum ketzerischen Fremdkörper.

Kein Mensch hat heutzutage ein sittliches Recht, darüber zu bestimmen, ob ein anderer sich auf den Boden des Staatsverbandes stellen will oder nicht. Aber ebenso selbstverständlich ist es, dass die gesetzlich bestellten Hüter des Staatsverbandes den Ketzer strafen müssen, wie es die Gesetze vorschreiben. Ein Staatsverband, der Ketzerei durchgehen lässt, untergräbt dadurch seine eigene Existenz. Nur die moderne Humanität hindert ihn daran, den Ketzer radikal auszumerzen, sei es durch die Todesstrafe, sei es durch lebenslängliche Gefangensetzung.

Vielleicht erscheinen solche Sätze dem Leser unmöglich hart und schroff, vielleicht sogar barbarisch. Aber es hilft nichts, sentimental zu sein, wenn es um die wahre, um die geistige Wirklichkeit geht. Das wirkliche Leben in seiner Gesetzmässigkeit nimmt keine Rücksicht auf sentimentale Nei-

⁷⁾ Siehe das Kapitel «Wie Foch die Kriegsgeschichte auffasst» bei Recauly «Le mémorial de Foch», Paris 1929 (deutsch Dresden 1929).